

Eine beklemmende Passion

Glaubensfilm Es ist ein typisches Martin-Scorsese-Werk. Und in mancher Hinsicht auch nicht. Das kraftvolle Epos um einen Glauben, der Opfer kostet, spielt im 17. Jahrhundert. Doch im Kern ist «Silence» zeitlos.

Andreas Stock
andreas.stock@tagblatt.ch

Es ist bloss ein kleiner Schritt. Ein leichtes Anheben und Aufsetzen des Fusses. Doch es ist ein Akt der Lossagung, des Leugnens. Ein Verrat. Die japanischen Christen werden vor die Wahl gestellt: Sie müssen auf eine kleine Metallplatte mit einer Jesus-Abbildung treten, um zu zeigen, dass sie keine Christen sind. Manchmal werden sie gezwungen, auf die Abbildung zu spucken. Ansonsten sterben sie qualvoll. Dürfen sie sich derart öffentlich von ihrem Glauben abwenden, um ihr Leben zu retten? Oder versündigen sie sich mit diesem symbolischen Akt? Diese Frage steht als existenzielle Bedrohung im Zentrum von Martin Scorseses beeindruckendem Epos «Silence».

Regisseur Martin Scorsese, das ist bekannt, hätte Priester werden können. Der katholische Glaube war dem Sohn italienischer Einwanderer in New York seit Kindheitstagen wichtig. Fast alle seine Filme drehen sich um Sühne und Busse, um Schuld und Vergebung. Mit dem Christentum konkret hat sich Scorsese in «Die letzte Versuchung Christi» beschäftigt, während er in «Kundun» vom tibetischen Buddhismus anhand der Jugendjahre des Dalai-Lama erzählt.

Langer Kampf für ein Herzensprojekt

Dass der New Yorker Regisseur in «Silence» erneut den Glauben thematisiert, ist also keine Überraschung. Es verwundert eher, wie lange Martin Scorsese kämpfen musste, bis er diese Verfilmung einer Novelle des japanischen Christen Shusaku Endo realisieren konnte. Seit 1989, als er das Buch kennen lernte, war es ihm ein Herzensprojekt. Es sagt viel über Hollywood, dass einer der grossen Filmemacher des US-Kinos ein Wunschprojekt so lan-



Qualvoll sterben japanische Christen für ihren Glauben. Szene aus «Silence» von Martin Scorsese.

Bild: Ascot/PD

ge nicht realisieren durfte. Den Film drehen konnte er schliesslich nur dank mehreren unabhängigen Produzenten, zudem verzichtete Scorsese auf seine Gage und die prominenten Darsteller wurden unter ihren üblichen Honoraren bezahlt.

Die Geschichte spielt im 17. Jahrhundert. Die jungen Jesuitenpriester Sebastiao Rodrigues (Andrew Garfield) und Francisco Garrpe (Adam Driver) erhalten schlechte Nachrichten aus Japan. Ihr geschätzter Mentor Pater Ferreira (Liam Neeson), der seit vielen Jahren in Japan als Missionar tätig ist, soll seinem Glauben unter Folter abgeschworen haben und nun als Buddhist mit einer japanischen Frau zusammenleben. Die portugiesischen Jesuiten halten das für unmöglich und wollen nach Japan reisen, obwohl man ihnen abrät, die Reise sei zu gefährlich. Missionare werden ver-

folgt und getötet, man wisse nicht, ob Ferreira überhaupt noch lebe. Unter grosser Gefahr werden Rodrigues und Garrpe ins Land gebracht und treffen in einer Dorfgemeinschaft auf Christen, die ihren Glauben im Geheimen praktizieren. Doch bald müssen die beiden sich versteckt haltenden Jesuiten ansehn, welch grausame Folgen die Christen zu gewärtigen haben, als die japanische Inquisition ins Dorf kommt.

Das quälende Schweigen Gottes

Wie einst Jesus in «Last Temptation of Christ» quält die beiden jungen Missionare eine Frage: das Schweigen von Gott angesichts des Leidens. «Wie kann ich ihnen Gottes Schweigen erklären», fragt sich Rodrigues in einem seiner zahlreichen inneren Monologe. Als Rodrigues später

selbst in Gefangenschaft gerät, steht der junge Jesuit vor demselben Konflikt wie einst Pater Ferreira. Der Inquisitor Inoue (Issey Ogata) stellt ihn vor die Wahl: Er kann den japanischen Christen die Tortur der Folter und den Tod ersparen, wenn er selbst dem Glauben abschwört.

Es sind sehr ernsthafte, anspruchsvolle Fragen zu Glauben, Missionieren und Martyrium, die Martin Scorsese aufwirft und die losgelöst vom historischen Kontext zum Nachdenken anregen: Beispielsweise, ob Glaube statt von Symbolik von innerer Spiritualität lebt oder wie Glaube sich zur selbstherrlichen Verblendung entwickeln kann. Die möglichen Antworten darauf können durchaus ambivalent ausfallen. Der US-Regisseur inszeniert das mit einer Ruhe und Zurückhaltung, wie man sie vom virtuellen Bildkünstler kaum kennt. Die Farben

sind zurückgenommen, die Kameraführung (Oscar-nominiert: Rodrigo Prieto) majestätisch, aber unaufgeregt, die Bilder haben Zeit zu atmen. Zurückhaltend, aber deswegen nicht weniger erschütternd ist auch die Gewaltdarstellung, bei der Scorsese ansonsten durchaus für explizite Bilder bekannt ist. Man sieht, teils aus Distanz, gerade so viel, um den Schrecken zu erfassen.

«Silence» ist kraftvoll und ein komplett anderer Film als zuletzt «The Wolf of Wall Street» oder beispielsweise «Shutter Island», die mit ihrem inszenatorischen Furor ein grosses Publikum erreichten. Hier nimmt der New Yorker uns mit auf eine beklemmende filmische Passion. Glauben, darin bleibt sich Martin Scorsese katholisch treu, ist auch

Ab heute in den Kinos

Lesbar Schweiz

Ariane von Graffenried
Babylon Park
edition spoken script

Ariane von Graffenried Babylon Park, Der gesunde Menschenversand, 199 S., Fr. 25.90

In der Agglo blüht das sprachliche Babylon auf

Getreu dem Titel «Babylon Park» entfacht die Autorin ein mehrstimmiges Sprachfeuer in Gedicht- und Prosaform. Mit enthalten sind auch Spoken Words aus ihren beiden Bühnenprogrammen. Ein sonderbares Biotop ist dabei die Agglomeration: Dessen Gewöhnlichkeit und Vielsprachigkeit widmet die Autorin ein ganzes Kapitel. In «Fiumkunscht» erzählt sie etwa, wie ein Filmemacher mit seinen Eltern ein groteskes dokufiktionales Agglo-Sittengemälde inszeniert. Die Welt steht in «Babylon Park» offen: Monaco, Warschau, Istanbul. Beseelt vom Wunsch, alle Sprachen perfekt zu sprechen, leidet ein Mr. Perfect an seiner stammelnden Radebrecherei. Dieses sorgt für Verwirrung, doch zugleich steckt in ihm die Rettung. Ariane von Graffenried variiert lustvoll Dialekt, Hochsprache und Schulfranzösisch, um schliesslich mit Englisch das Weite zu suchen. Sie spannt einen breiten sprachlichen Schirm auf: Das Berndeutsch wird dadaistisch, Adolf Wölfli bekommt einen Auftritt. Das Buch rundet sich mit Sprachwitz zum Panorama moderner Befindlichkeit.

Rolf Hermann
Das Leben ist ein Steilhang
edition spoken script

Rolf Hermann Das Leben ist ein Steilhang, Der gesunde Menschenversand, 216 S., Fr. 25.90

Schrullig und charmant sind die Walliser

Fidelius Abgottspons Lieblingstier wird ihm schon in der Jugend als Spitznamen angehängt: Faultier nennt ihn selbst der Pfarrer bei der Hochzeit. Der Makel kehrt sich zum Erfolgsrezept, als Fidelius ein geerbtes Hotel von «Alpenblick» zu «Faultierglück» umtauft. Es wird zur ausgebuchten Wellness-Oase. Abgottspon ist einer der vielen skurrilen Helden in Rolf Hermanns Kürzestgeschichten. Das Schrullige an ihnen wirkt urchig, unsentimental und charmant: Hermann schaut mit seiner Grossmutter im Kino «Titanic», wo diese ungeduldig Kate Winslet zuruft: «Jetzt lass den Rotzlöffel endlich los, dann können wir vielleicht heute noch nach Hause.» Hermann spielt schelmisch mit der Sprache, hat Sinn für Klamauk, der nicht immer tiefsinnig ist, aber manchmal süffig treffsicher. Etwa wenn er von der «Schwarzhalbsgeisszuchtgnossenschaftspräsidentenräte» erzählt. Viele der im Walliser Dialekt geschriebenen Texte sind zum Glück auf Schriftdeutsch übersetzt.

Beat Mazenauer
Hansruedi Kugler

Spenderorgane bald lagerbar?

Medizin US-Forscher haben einen möglichen Ansatz zur längeren Aufbewahrung von Spenderorganen entwickelt. Im Labor ist es ihnen gelungen, tierische Gewebe mit magnetischen Nanopartikeln ebenso schonend und blitzschnell wieder zu erwärmen. Die superschnelle Kühlung namens Verglasung ist schon seit einiger Zeit möglich – das Problem ist das Auftauen. Derzeit müssen Spenderorgane oft binnen Stunden verpflanzt werden.

Dieses neue Verfahren könnte es ermöglichen, Gewebe und Organe irgendwann langfristig zu lagern, schreibt das Team um Navid Manuchehrabadi University of Minnesota im Fachjournal «Science Translational Medicine». Zumindest in den USA besteht laut der Studie ein Bedarf für die langfristige Lagerung gespendeter Organe. Für die Schweiz und Europa hält sich der Nutzen des Einfrierens von Spenderorganen in Grenzen, wie die Stiftung Swisstransplant auf Anfrage erklärt. (sda)

«Parkett»-Ära geht zu Ende

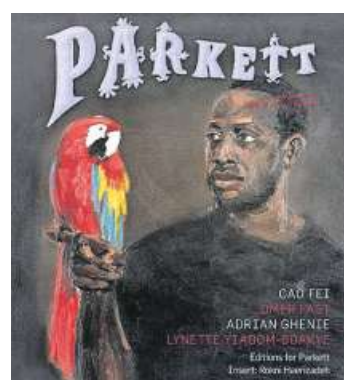
Kunstzeitschrift 33 Jahre lang erschien die Schweizer Kunstpublikation «Parkett». Nun wird sie diesen Sommer mit dem Erscheinen eines Doppelbandes eingestellt.

Das Logo von «Parkett» hatte die Mutter von Bice Curiger von Hand gestickt. Es sollte die Liebe zum Handwerk und das leicht Exzentrische dieser Schweizer Kunstzeitschrift zum Ausdruck bringen. Wie ihr Titel andeutet, hatte sie von Anfang an den Anspruch, sich etwas schräg auf dem rutschigen Parkett der Kunst zu bewegen. Vor wenigen Tagen hat nun Curiger zusammen mit den Mitherausgebern Jacqueline Burckhardt und Dieter von Graffenried bekannt gegeben, dass «Parkett» nach 33 Jahren im Sommer eingestellt wird. Ausschlaggebend für diesen Entscheid sei letztlich «das im digitalen Zeitalter sich radikal verändernde Leseverhalten des Publikums» gewesen.

Wie Dieter von Graffenried auf Anfrage unserer Zeitung mitteilt, seien mit dem drastischen Rückgang der Buchhandlungen vor allem deren Verkäufe zurück-

gegangen. Zudem abonnierten junge Leserinnen und Leser viel weniger, sondern informierten sich online und vorzugsweise ohne Bezahlung. Aktuell verfügt die Zeitschrift über 10 000 Abonnenten in über 50 Ländern.

Wie von Graffenried weiter ausführt, entspreche der Abschluss eines in sich geschlos-



Die gerade erschienene zweitletzte «Parkett»-Ausgabe. Bild: PD

nen Zyklus von 33 Jahren gut einer greifbaren Zeitkapsel der Gegenwartskunst. Nachfolgediskussionen seien deshalb kein Thema gewesen.

Brücke zwischen Europa und USA

«Parkett» als Zeitschrift zu bezeichnen, ist eine masslose Untertreibung, umfasste die Publikation, die sich ausschliesslich zeitgenössischer Kunst widmete, doch rund 200 Seiten. Sie erschien zweimal pro Jahr und arbeitete für jede Ausgabe mit Künstlern zusammen, die dafür einen Beitrag gestalteten. Ausserdem entstanden von Anfang an parallel zum Magazin Künstlereditionen. Sie erzielten rund einen Drittel der Einnahmen und dienten der Quersubventionierung. Sie erlaubten es aber auch weniger zahlungskräftigen Lesern, das Werk eines interessanten Künstlers zu erwerben. Mit

der Zeit entwickelten sie sich zu gefragten Sammlerstücken, die in zahlreichen Museen ausgestellt wurden.

«Parkett» wurde 1984 gegründet, um eine Brücke zwischen Europa und den USA zu schlagen, wo damals in der zeitgenössischen Kunst vieles in Bewegung geriet. Dies gewährleistete man durch ein Büro in Zürich und New York und zweisprachigen Beiträgen auf Deutsch und Englisch.

Die «Parkett»-Ära wird abgeschlossen mit der Sonder-Dopplausgabe 100/101. Die «Parkett»-Bände und Künstlereditionen bleiben über die Website und die Verlagsbüros in Zürich und New York abrufbar. Zudem werden alle «Parkett»-Ausgaben und deren 1500 Texte digitalisiert und danach online gegen eine Gebühr zugänglich sein.

Christina Genova
christina.genova@tagblatt.ch